

Christentumsgeschichte aus osteuropäischer Perspektive

Die vorliegende Einführung für die Arbeitsgruppe „Christentumsgeschichte aus osteuropäischer Perspektive“ stützt sich vor allem auf die gemeinsame Arbeit von ca. zwanzig Pastoraltheologinnen und -theologen aus den ehemaligen Ostblockländern, die in einem Projekt des Pastoralen Forums – Wien „Unterwegs zu einer Pastoraltheologie der nachkommunistischen Länder Europas“ mitgearbeitet haben.¹

Am Anfang dieses Prozesses stand ein „Austausch der Gaben“ zwischen den sogenannten ost-mittel-europäischen Pastoraltheologinnen und -theologen (1), um dann zu einem „Austausch der Gaben von Ost und West im kirchlichen Bereich“ kommen zu können (2).

1. Der „Austausch der Gaben“ zwischen den ost-mittel-europäischen Pastoraltheologinnen und -theologen fand in drei Symposien in Ungarn statt,² wobei klar wurde, dass die kommunistischen Diktaturen zwar in diesen Ländern eine Verfolgung der Lokalkirchen organisiert hatten, man aber nicht von einer einheitlichen Intensität der Repressionen in der Kirchenbekämpfung sprechen kann. Nach der kommunistischen Machtübernahme waren fast alle kirchlichen Einrichtungen verboten. Die Arbeit der Kirche wurde streng kontrolliert und die Gläubigen oft benachteiligt. In so einer Atmosphäre musste es zu den verschiedenen Deformationen kommen. Die Kirche wurde aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen, deswegen ist durchaus von einer „Gettoisierung der Kirche“ zu sprechen. Die Folge davon war die Privatisierung des Glaubens, was bedeutet, dass das religiöse Leben der Menschen in dieser Zeit auf die Privatsphäre der Familien und Freundeskreise beschränkt war.

¹ Diese Arbeit wurde in drei bereits erschienen Bänden dokumentiert: Pastorales Forum e.V. Unterwegs zu einer Pastoraltheologie der nachkommunistischen Länder Europas. Wien-Szeged Bd.1 1998. Bd.2 1998. Bd. 3 2000. Vgl. auch Publikationen in Sprachen der Teilnehmer (Kroatien, Polen, Rumänien, Slowakei, Slowenien, Tschechei, Ungarn), u.a.: A. Mate-Toth / P. M. Zulehner, Art.: Pastoraltheologie „Ost“. In: PThl 2/1998, 367-385. A. Mate-Toth. /P. Micluscak, Nicht wie Milch und Honig. Unterwegs zu einer Pastoraltheologie Ost (Mitte) Europas, Ostfildern 2000. Auch in polnischer Sprache sind Veröffentlichungen erschienen: B. Gumieniuk, Art.: Wiedenskie Forum Pastoralne. Znaczenie jego prac dla Teologii Pastoralnej okresu postkomunistycznego. In: Studia Paradyskie. Poznan-Paradyz 2001, 51-78.

² 1. Alsopahok (28.9.-1.10.1997); 2. Szombatheley (17.-20.5.1998); 3. Szombatheley (28.2.-3.3.1999).

Da die gläubigen Laien eher passiv aus dem Schatz der Kirche (Sakramente, Katechese,...) schöpften, zeigten sie konsequenterweise weniger Verantwortung für die Kirche. Dies hatte zur Folge, dass sich eine Klerikalisierung im positiven wie im negativen Sinn entwickelte. Die Bischöfe und Priester stellten sich den Repressionen, um die Laien stärker schonen zu können. Diese Situation führte einerseits dazu, dass die Kleriker viel kollektiver miteinander umgingen, doch aus Angst, verraten zu werden, Kontakte zu Nicht-Klerikern mieden.

Die Kirchenverfolgung brachte andererseits auch positive Entwicklungen mit sich. Sehr viele tiefgläubige Laien unterstützten die Arbeit der Priester. Dadurch sind viele sehr interessante Gemeinschaften entstanden, die eine Glaubenserneuerung aus dem Leiden gesucht und vertieft haben.

Die künstlich von den Kommunisten erzeugte Isolation der Lokalkirchen hat den Wunsch nach stärkerer Bindung an Rom und den Papst hervorgerufen und zu einer Annäherung der christlichen Kirchen untereinander geführt.

Die Kirche – als geistliche Gemeinschaft, wie auch als heiliges Gebäude – wurde unter den Kommunisten letztendlich zu einem Ort der Freiheit für alle Menschen, die die kommunistische Ideologie und das kommunistische Regime ablehnten.

Auf diesem Hintergrund hat sich eine spezielle Art der Theologie entwickelt, die sich vornehmlich mit den praktischen Fragen beschäftigte und die spekulativ-theologische Reflexion zurückdrängte. Durch die staatliche Zensur und die Unterbrechung der internationalen Kontakte wurde dies noch verstärkt.

2. Heute kann man sich fragen, ob es überhaupt möglich wäre, eine reine „Ost-Pastoraltheologie“ zu formulieren, um dann mit der „West-Pastoraltheologie“ ins Gespräch zu kommen und einen „Austausch der Gaben von Ost und West“ im kirchlichen Bereich zu erreichen. Die ost-mittel-europäischen Pastoraltheologinnen und -theologen haben allerdings während der Symposienreihe schnell festgestellt, dass jeder von ihnen von der westlich-theologischen Reflexion in einer bestimmten Form beeinflusst wurde. Aus diesem Grund wäre es schwer oder sogar fast unmöglich, eine reine „Ost-Pastoraltheologie“ zu entwickeln.

Die Erlebnisse der Vergangenheit könnten einerseits zu einer Lähmung des Denkens führen. Aber die gleiche Vergangenheit mit ihrer Verfolgung und ihrer Deformation kann sich auch zu einem Objekt des „Gaben-Austausches“ entwickeln und dann auch die westlich-theologische Reflexion bereichern.

Um einen „Gaben-Austausch-Weg“ gemeinsam zu gehen, muss man zunächst dialogfähig und offen sein. Jedes „Über“ und jede Abgrenzung schadet nicht nur dem sich selbst Abgrenzenden und dem „Über“, sie schaden auch einem gemeinsamen europäischen Haus.

„Europäische Identität“

„Die Frage nach der sozialen Idee als zentralem Bezugspunkt europäischer Identität und normativer Triebkraft europäischer Integration soll im Zentrum der folgenden Ausführungen stehen. Obwohl dies keineswegs unumstritten ist, werde ich zu zeigen versuchen, dass es ein spezifisches Europäisches Sozialmodell gibt (Ostner u.a. 2001; Aust u.a. 2002). Es besitzt – so möchte ich weiter verdeutlichen – seine normativen und ethischen Grundlagen in einer spezifischen Ausgestaltung der Idee der Menschenrechte, die dem gleichen Wert der bürgerlichen Freiheits- und politischen Partizipationsrechte für alle entscheidende Bedeutung beimisst. Will man das Europäische Sozialmodell und seine Variationen besser verstehen, muss man meines Erachtens mehr als dies bisher geschieht den religiösen Wurzeln des Europäischen Sozialmodells Beachtung schenken. Heute sieht sich das Europäische Sozialmodell und seine Variationen von Entwicklungen herausgefordert, die an den Kern seiner Existenz heranziehen. Für die Kirchen – so möchte ich argumentieren – wird es heute darum gehen, ihren Beitrag zum Erhalt und zur Weiterentwicklung der sozialen Idee in Europa und des Europäischen Sozialmodells zu leisten.“

Sphäre des Friedens zu etablieren und zu erhalten. In ihrem gemeinsamen Selbstverständnis als Hort und Bollwerk der Freiheit können sie auf schmerzhaft wie beschämende Erfahrungen mit den totalitären Herrschaftssystemen des 20. Jahrhunderts und ihrer Überwindung rekurrieren (Ott 1998: [19-132]). Die europäische Identität kann aber auch ihren Kristallisationspunkt in einem Gesellschaftsmodell finden, das Freiheit und bürgerliche Rechtsgleichheit wie nirgendwo sonst auf der Welt mit sozialer Gerechtigkeit, Solidarität und sozialem Ausgleich verbindet.

Die Frage nach der sozialen Idee als zentralem Bezugspunkt europäischer Identität und normativer Triebkraft europäischer Integration soll im Zentrum der folgenden Ausführungen stehen. Obwohl dies keineswegs unumstritten ist, werde ich zu zeigen versuchen, dass es ein spezifisches Europäisches Sozialmodell gibt (Ostner u.a. 2001; Aust u.a. 2002). Es besitzt – so möchte ich weiter verdeutlichen – seine normativen und ethischen Grundlagen in einer spezifischen Ausgestaltung der Idee der Menschenrechte, die dem gleichen Wert der bürgerlichen Freiheits- und politischen Partizipationsrechte für alle entscheidende Bedeutung beimisst. Will man das Europäische Sozialmodell und seine Variationen besser verstehen, muss man meines Erachtens mehr als dies bisher geschieht den religiösen Wurzeln des Europäischen Sozialmodells Beachtung schenken. Heute sieht sich das Europäische Sozialmodell und seine Variationen von Entwicklungen herausgefordert, die an den Kern seiner Existenz heranziehen. Für die Kirchen – so möchte ich argumentieren – wird es heute darum gehen, ihren Beitrag zum Erhalt und zur Weiterentwicklung der sozialen Idee in Europa und des Europäischen Sozialmodells zu leisten.